

wie schwer mag es für jene Generation gewesen sein, ihren Kindern das alles zu erklären! Die politischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit hätten eigentlich am besten daran getan, nach dem Krieg mit der ungeschminkten Darstellung ihrer Lebensgeschichte Demokratie zu lehren. Alles andere, die Visionen eines neuen oder eines alten Europa, hätte eigentlich erst durch das Bekenntnis zum eigenen Irrtum seine Glaubwürdigkeit gewinnen können. Ein solches Bekenntnis legt Franzel in diesem Buch nicht ab. Die Einsicht, daß die riesige Katastrophe aus unscheinbaren Irrtümern geboren wurde und alle die Irrenden in sich einschloß, daß man den Vorwurf der Kollektivschuld nach dem Zusammenbruch Hitlers und der Entlarvung Stalins mit guten Gründen zurückweisen kann, nicht aber die Vision von einem Kollektivirrtum — diese Einsicht blieb Emil Franzel verschlossen. Auch das ist ein Befund, der nach Ausweis vieler Memoiren zu den Charakteristika seiner Generation gehört. „Gegen den Wind der Zeit“ hat Franzel seinen Erinnerungen zum Motto gesetzt. Die unbittliche Geschichte vertrieb seine Generation in alle Winde.

Bochum

Ferdinand Seibt

*Josef Rabas, Bischof Dr. Anton Alois Weber. Der letzte deutsche Oberhirte von Leitmeritz. Ein Lebensbild.*

Königstein/Ts. o. J., 111 S. (Schriftenreihe des Sudetendeutschen Priesterwerkes Königstein/Taunus 23).

Wie sein Vorgänger im Amt, Dr. Josef Groß († 1931), erhielt auch der letzte deutsche Bischof von Leitmeritz (1931—1947) eine biographische Würdigung aus der Feder eines ihm persönlich nahestehenden Mitarbeiters. Das Erleben aus der Nähe — nicht Akten — ist in beiden Fällen die Hauptquelle. Als Erinnerungsbuch für die Priester und Diözesanen in der Zerstreuung stellt V., der von 1937 bis zum Kriegsende Sekretär und Zeremoniar des Verewigten war, seine Schrift, der erbauende Akzente nicht fehlen, vor. Der Gewinn dieses Lebensbildes liegt außer in den biographischen Daten (Herkunft aus dem böhmischen Niederland, Studien in Rom, beruflicher Entwicklungsgang) vor allem in der aus intimer Kenntnis stammenden Zeichnung von Charakter, Lebensstil und Arbeitsweise Dr. Webers.

Der eher ängstliche, schüchterne und verschlossene, jedoch immer liebenswürdig-freundliche Bischof war in seiner Lebenshaltung von einer unüberbietbaren Einfachheit, Nüchternheit, Anspruchslosigkeit, ja Ärmlichkeit: der erklärte Gegensatz zum Kirchenfürsten. Sein Berufsethos schien mitgeprägt von der Pflichtethik älteren Beamtentums — Dr. Weber war vorher Religionsprofessor an einer höheren staatlichen Schule in Aussig und für die Direktorenstelle qualifiziert gewesen. Eine gewisse Enge war nicht zu übersehen, zu sehr ließ er sich von den Erfordernissen des Büros gefangen nehmen. Große Visionen und Pläne waren nicht seine Sache, er war Praktiker und richtete sein Augenmerk vor allem auf die Durchführung der „Actio catholica“, die Pius XI. besonders am Herzen lag: Die Pfarrgemeinde, nicht

das Vereinswesen, soll Ausgangspunkt der katholischen Aktivitäten sein. Hier zeichneten sich Erfolge ab.

Vorbehaltlich späterer archivalischer Nachforschungen berichtet bzw. bestätigt V. das bereits Bekannte über Webers Stellung zu Staat und Nationalitätenproblem. Aufgrund seiner angeborenen Konfliktscheu und seines Entwicklungsganges hatte er ein positives Verhältnis zum Staat als solchem, sowohl gegenüber der Tschechoslowakischen Republik, der er beim Amtsantritt den feierlichen Treueid geschworen hatte, als auch dem Staate Hitlers (nach 1938). Es fehlte nicht der Vorwurf übertriebener Loyalität. Von würdeloser Unterwerfung dem NS-Regime gegenüber konnte jedoch nicht die Rede sein. Neben Hemmnissen aus der eigenen Natur ein letzter Wellenschlag josefinischen Erbes? Wahrscheinlich aber war es der aus der Staatslehre Leos XIII. († 1903) kommende Etatismus, in den Weber während seiner römischen Studien eingeführt worden war. Gute Tschechischkenntnisse waren die Voraussetzung für die Zustimmung der Prager Regierung zur Ernennung des Bischofs gewesen. Ungefähr ein Drittel der Leitmeritzer Diözesanen waren Tschechen. Weber war ängstlich bemüht, auch deren Vertrauen zu gewinnen, was ihm offensichtlich gelang. Im nationalistischen Rausch des Jahres 1945 gingen allerdings diese Ansätze rasch unter. Der von Henlein geführten völkischen Sammelbewegung gegenüber verhielt sich Weber aus staatspolitischen wie aus weltanschaulichen Erwägungen zurückhaltend. Vom NS-Regime, zumal dessen unteren Funktionären, mußte der Bischof schwere Demütigungen hinnehmen, die von der fast rücksichtsvollen Behandlung durch die Rote Armee abstachen. Die spätere Entwicklung in der ČSR hätte ihm jedoch ein neues schweres Los beschert.

Anspruch auf allgemeines Interesse hat auch Webers Schicksal im Zusammenbruch des Jahres 1945. War der vom Heiligen Stuhl ernannte Diözesanbischof vom (antizipierten!) Vertreibungsdekret betroffen? Zwischen den damaligen Ausübenden der staatlichen Gewalt bestand offenbar keine klare Absprache. So erhielt der Bischof am 16. Juni von einem Polizeibeamten, begleitet von einem Militär, den Befehl, sich binnen zwei Stunden zum Abtransport einzufinden, wurde aber kurz vor der bezeichneten Sammelstelle — infolge Intervention eines tschechischen Geistlichen — zurückgerufen, zwei Uniformierte entschuldigten sich für den Vorfall. Der neue tschechische Generalvikar — er war zwecks Entschärfung der Lage tags zuvor von Weber ernannt worden — wurde vom Staate zugleich als „Nationalverwalter“ der Diözese bestellt — womit offenbar im Sinne des Präsidialdekrets vom 19. Mai die Übernahme der Temporalienverwaltung gemeint war. Gleichzeitig wurden jedoch die Deutschen (und Magyaren) als national unzuverlässig erklärt. Der Bischof war de facto ausgeschaltet. Es konnte kein Zweifel bestehen, daß ein Deutscher an der Spitze einer Diözese, die von Deutschen immer mehr entblößt wurde, nicht mehr tragbar war. Welche untergeordneten Faktoren am Amtsverzicht Webers beteiligt waren, ist unerheblich. Fest steht, daß die Regierung den Vatikan bedrängte und dieser — den Realitäten Rechnung tragend — durch den Prager Nuntius Weber aufforderte zu resignieren. Am 28. Januar 1947 unterschrieb dieser die Bitte an den Heiligen Stuhl um Enthebung vom Amte. Seine bescheidene Wohnung in der Residenz durfte er behalten. Bekanntlich hatten auch alle deutschen Vorgesetzten in Orden und Klöstern tschechischen Ordensangehörigen weichen müssen.

Weber war nicht die große Führerpersönlichkeit, wie sein Vorgänger es gewesen war, er beeindruckte jedoch durch sein Beispiel selbstlosen Dienens und äußerster Schlichtheit. Sein tschechischer Nachfolger, Dr. Trochta, erwies sich als teilnahmsvoller Amtsbruder und widmete dem am 12. September 1948 Verstorbenen eine ehrende Gedenktafel im Dom.

Königstein/Taunus

Kurt A. Huber

*Alfred Schickel, Die reichsdeutsche Tschechen- und Ostpolitik im Spiegel amerikanischer Diplomatenberichte aus den Jahren 1937 bis 1939. Beiträge zur deutschen Zeitgeschichte.*

Ingolstadt 1983, 77 S.

Der Verfasser ist wissenschaftlicher Leiter der „Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt“. Die vorliegende Arbeit bildet den 1. Band einer Reihe „Quellenstudien“, die von der Forschungsstelle herausgegeben werden. Sie beruhen auf Archivstudien in den National-Archiven von Washington. Die Auswertung von geheimen Diplomatenberichten, die bis vor wenigen Jahren noch unter Verschluss gehalten wurden, bringt neue zeitgeschichtliche Erkenntnisse und fördert das Verständnis für manche Fragen, die bisher offen blieben oder aus dem Blickwinkel verdrängt wurden.

Im ersten Teil seiner Arbeit behandelt der Verfasser die deutsch-polnischen Beziehungen vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, wie sie sich aus den vertraulichen Berichten der amerikanischen Botschaft in Warschau ergeben. In den Jahren 1937–39 führte W. Ch. Bullitt (von 1933–36 amerikanischer Missionschef in Moskau, 1936–41 Botschafter in Paris), der das besondere Vertrauen des Präsidenten Roosevelt genoß und als einer der prominentesten Außenpolitiker der USA galt, Gespräche mit dem polnischen Außenminister Beck und dem polnischen Marschall Smigly-Rydz. Aus den „strictly confidential“-Berichten der amerikanischen Botschaft über diese Gespräche geht hervor, daß die deutsch-polnischen Beziehungen 1937 weder feindselig noch gespannt waren und auf eine selbstbewußte Distanz zur Sowjetunion und zum Deutschen Reich hinausliefen. In der Sudetenkrise zeigten sich die alten Gegensätze zwischen Polen und Tschechen. Erst als Hitler sich einer Lösung der Danziger Frage zuwandte, wurde in den Botschaftsberichten eine wachsende Deutschfeindlichkeit in Polen („a markedly increasing anti-German feeling“) vermerkt. Sie steigerte sich — als Frankreich und England erklärten, zu ihren Verpflichtungen gegenüber Polen zu stehen und Roosevelt der polnischen Regierung den Rücken stärkte — zur Entschlossenheit, Polen gegen jeden deutschen Angriff zu verteidigen.

Im zweiten Teil befaßt sich der Autor mit dem „Münchener Abkommen im Lichte amerikanischer Geheimdokumente“. Die Berichte und Telegramme des Prager Gesandten J. Butler Wright an das Außenministerium in Washington geben Einblick in die sich zuspitzende Lage. Am 28. Juli 1938 wird berichtet, daß England und